

5. Dr. Bigler-Preis 2012

Gastrede von

Dr. phil. Ursula Germann



Verehrte zu Kurts Biglers Andenken und in Erinnerung an die Shoah Versammelte

Ein Erlebnis in Prag: Ich besuche den alten jüdischen Friedhof, nachdem mich kurz zuvor im nahegelegenen Museum Zeichnungen und Gebilde aus Wollenrestchen, mit denen Ghettokinder eine bunte Welt herzauberten, tief berührten. Phantasien einer guten Welt von Kindern, die wenig später, die meisten im Oktober 1944, umgebracht wurden. Noch unter diesem Eindruck stehend, gehe ich zurück auf den Friedhof. Dort lärmt eine Gruppe junger Leute herum. Sie werfen sich die Steinchen zu, die jüdische Menschen als Erinnerungszeichen auf die Grabsteine gelegt haben. Ich gehe entrüstet weg; doch dann besinne ich mich eines Bessern, kehre zurück und fange mit den Touristen, die aus einem europäischen Land stammen, ein Gespräch an über Prag und sage beiläufig, ich sei grad in dem Museum gewesen. Die jungen Menschen hören zu; sie haben keine Ahnung, noch nie etwas gehört von Konzentrationslagern oder vom Holocaust.

Ich denke an die Kinder aus Theresienstadt, die auf der Welt keine Bleibe fanden und in der Erinnerung der Lebenden auszulöschen drohen. Das darf nicht sein. Die hier umgekommenen Menschen reden uns an; sie haben Anspruch auf Raum im kollektiven Gedächtnis.

Eine bewusst eingesetzte Holocaustpädagogik ist nötig: Information, Besuch der Gedenkstätten und der Orte des Verbrechens, Reflexion, ein Nachdenken und Vordenken über Völkermorde und Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Dabei werden einige Stränge, die zu den Gräueln nach 1933 geführt haben, deutlich: einer ist die in der Geschichte des christlichen Abendlandes immer wieder aufflackernde Judenfeindlichkeit, ein anderer populärwissenschaftliche Rassentheorien, die Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen leugnen. Doch genügt das für einen derart krassen und alle Dimensionen sprengenden Zivilisationsbruch? Es geht nicht mehr um Antipathien, Ausgrenzungen oder Verfolgung einzelner Gruppierungen, sondern um die systematische durchorganisierte Vernichtung von sechs Millionen Menschen. Das Herleiten, Verstehen, Erklären bricht ab. Es kann nicht sein. Stille und Schweigen, Totschweigen, ist naheliegend.

Historiker wirken dem Vergessen entgegen. Für sie gilt es, Perspektiven, Sprache und Denkmotive zu finden, um das Zusammenspiel von Zufällen und Planungen, von destruktiver Eigendynamik entfesselter Machtentfaltung und der Passivität breiter Bevölkerungsteile zu entflechten und die kritischen Weggabelungen zu entdecken.

Die Erkenntnisse von Historikern sind damit aber noch lange nicht in der breiten Öffentlichkeit

angelangt. Wissenschaftliche Sorgfalt und Differenziertheit werden selten durch breite Anerkennung der Forschungsergebnisse belohnt. Ein Beispiel: der Bergierbericht, der u.a. die Flüchtlingspolitik der Schweiz während dem zweiten Weltkrieg aufgearbeitet hat, ist kaum bekannt, er wurde bald ad acta gelegt und beeinflusste kaum die Flüchtlingspolitik der vergangenen Jahre.

Geschichtsdidaktiker sind nötig. Sie stehen zwischen Forschung und Vermittlung. Es gilt die jungen Menschen zu erreichen, ihr Interesse für Geschichte zu wecken und ein Lernen zu bewirken, nicht nur im Sinne von Faktenwissen, sondern auch von Haltungen und Verhalten.

Edward Schlegel, der diesjährige Träger des Kurt-Bigler-Preises, schlägt dazu direkte Wege ein, wenn er mit Studierenden und Klassen der Berufsschule die Stätten der Erinnerung an den Holocaust, die Mahnmale und Orte des Grauens besucht und damit Erlebnisse, Herausforderungen, Antworten provoziert. Durch Diskussionen unter Studierenden und Meinungsbildungen kann der Mut wachsen, in politisch entscheidenden Situationen nicht zu schweigen, sondern zu handeln, etwa, wenn Gesetze zur Diskussion stehen, die grundlegende Menschenrechte verletzen und aufzuhorchen, wenn in Megaorganisationen Zerstörungsmechanismen unauffällig und der öffentlichen Kontrolle entzogen, ablaufen. Ohne logistisch perfektionierte Tötungsmaschinerie wären im dritten Reich kaum mehrere Millionen Menschen ermordet worden, Männer, Frauen, Kinder, ohne dass die Täter dazu eigene Motive gehabt hätten. Und schliesslich gilt es durch das Kennenlernen von Einzelschicksalen die Fähigkeit zu Mitgefühl und Solidarität zu stärken und Alternativen zu den Ohnmachtsgefühlen Platz einzuräumen. Danke Edward Schlegel: dass all diese Ziele in Ihrem Konzept berücksichtigt sind.

Die letzten Aufzeichnungen des berühmten polnischen Arztes, Schriftstellers und Pädagogen, Janusz Korczak, der die von ihm betreuten jüdischen Waisenkinder aus dem Warschauer Ghetto ins Vernichtungslager Treblinka begleitet hat, obwohl ihm persönlich Schonung angeboten wurde, hören so auf: „er hat einen Karabiner. Warum steht er da und betrachtet mich so friedlich? Er hat keinen Befehl. Vielleicht war er im bürgerlichen Leben Dorfschullehrer, vielleicht Notar, Strassenkehrer in Leipzig oder Kellner in Köln? Was würde er tun, wenn ich ihm zunichte? Freundlich winken? Vielleicht weiss er gar nicht, dass es so ist, wie es ist. Vielleicht ist er gestern von weiter gekommen (...).“ Am nächsten Tag wurden alle Kinder abgeholt. Korczak und die Lehrerinnen haben sie begleitet.

Korczak hat den kumulativen Radikalisierungsprozess der Judenverfolgung miterlebt. Ob Korczak, der so ausgeprägt an das Gute im Menschen glaubte, sich der Sichtweise von Hannah Arendt hätte anschliessen können, wonach viele der Naziverbrecher gehorsame Beamte waren, die nach Anerkennung dürsteten? Das bekannte Milgram Experiment - es gibt einen Film dazu – deutet in diese

Richtung. In diesem Experiment sind unbescholtene Leute bereit, Menschen, die sie nicht kennen, zu quälen und dabei bis zur Todesgefahr zu gehen, wenn sie in einen sich als Wissenschaft ausgebenden technisierten Ablauf eingespannt sind. Der Filmbetrachter vergisst kaum das Gesicht eines Täters, der beim ganzen Ablauf zittert und schwitzt, aber nicht aufhört, die Tasten zu drücken, die Stromstösse versetzen, auch nicht in der Todeszone, und dies, obwohl er das Opfer schreien hört. Nach durchgestandener Strapaze blickt der Mann untertänig in das Gesicht des Versuchsleiters und fragt besorgt, ob er alles richtig gemacht habe.

Wer trägt die Verantwortung? Der technische Apparat, der Mensch, der ihn erfunden hat, der Mann, der seinen Einsatz befiehlt, die Mechanismen, die einmal in Gang gesetzt, eigengesetzlich ablaufen, die Leute, die menschenverachtende Befehle ausführen?

Auch in einem unmenschlichen Gebilde lassen sich Handlungsspielräume erkennen, die der Einzelne so oder anders nutzen kann. In der von Margrith Bigler feinsinnig wiedergegebenen Jugendgeschichte von Kurt Bigler kommen Menschen vor, die dem Flüchtling ein Loch im Zaun zeigen, ihm helfen unerkannt durchzuschlüpfen und einen Geheimweg zu finden. Neben den heldenhaften Persönlichkeiten, die Widerstand leisten, gibt es unauffällige Menschen, die Unterschlupf gewähren oder mit List Verfolgte retten. Wer die Biografie von Kurt Bigler liest, ist berührt davon, mit welcher Dankbarkeit Kurt solcher Menschen gedachte.

Oasen der Menschlichkeit können aber nicht die Frage verdecken, wie es möglich wurde, dass mitten in Europa die Menschen- und Bürgerrechte keine Beachtung mehr fanden. Wie konnte ein Rechtsstaat wie der deutsche die eigene Verfassung aufgeben und etwas so Unsinniges wie die Rassengesetze einführen? Im Rückblick lässt sich in den Anfängen der Hitlerdiktatur manches erkennen, was die Urteilskraft schwächt. Einer der Wirkfaktoren gehört in den Bereich der Massenpsychologie und zeigt sich etwa so: Ein spektakuläres Ereignis weckt Emotionen der Empörung und schränkt den Blickwinkel auf anderes, was auch geschieht, ein. Bestimmte politische Kräfte nutzen die Gunst der Stunde und setzen im richtigen Moment ihre Vorhaben samt Propagandafeldzug durch. In einer Stimmung von Erregung und Desorientierung werden unverzüglich neue Gesetze erlassen und in Windeseile Stabstellen geschaffen mit unkontrollierten Befugnissen. Da die Sicherheit auf dem Spiel steht, müssen Geheimdienste eingesetzt und die Berichterstattung eingeschränkt werden.

Ein Musterbeispiel für solchen verhängnisvollen Ablauf ist der Brand des Reichstagsgebäudes in Berlin. In den Geschichtsbüchern steht ungefähr folgendes:

Mitten im Wahlkampf für die Reichstagswahl vom 5. März 1933 brannte in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1933 das Reichstagsgebäude lichterloh. Ein junger Mann aus Leiden, Marinus

von der Lubbe, gestand, Feuer gelegt zu haben. Kurze Zeit nach dessen Festnahme trafen Adolf Hitler, Joseph Goebbels, Herman Göring und zwei weitere Funktionäre am Ort des Geschehens ein. Laut Zeitungsbericht soll Göring gesagt haben: „Das ist der Beginn des kommunistischen Aufstands, wir werden jetzt losschlagen! Es darf keine Minute versäumt werden.“

Hitler habe ihn noch überboten: „Es gibt kein Erbarmen; wer sich uns in den Weg stellt, wird niedergemacht. Das deutsche Volk wird für Milde kein Verständnis haben. Jeder kommunistische Funktionär wird erschossen, wenn er angetroffen wird. Die kommunistischen Abgeordneten müssen noch in dieser Nacht aufgehängt werden (...) Auch gegen Sozialdemokraten und Reichsbanner gibt es jetzt keine Schonung mehr.“

Noch am 28. Februar verabschiedete das Reichskabinett die Notverordnung „Zum Schutz von Volk und Staat“. Die Grundrechte wurden ausser Kraft gesetzt. Der Polizei und ihren Hilfsorganen, namentlich der SA, war es nun möglich, Verhaftungen ohne die Nennung von Gründen vorzunehmen und den Betroffenen jeden Rechtsschutz zu verweigern. Weder die Unversehrtheit der Wohnung noch des Eigentums waren mehr gewährleistet. Die neue Verordnung bedeutete das Ende des Rechtsstaates. Sie blieb bis zum Ende des Dritten Reiches in Kraft. Massenhafte willkürliche Verhaftungen, die Einrichtung von Konzentrationslagern und Folterungen waren die Folge. Die später erlassenen Rassengesetze, die Nürnberger Gesetze von 1935, fanden ein schon vorbereitetes Terrain. Der Rechtsstaat war bereits ausser Kraft, als 1939 Hitler in einer Rede offen von der Vernichtung der Juden in Europa sprach..

Der Völkermord an den jüdischen Menschen ist nicht der einzige im 20. Jahrhundert. Die gigantischen Verbrechen haben Verwüstungen hinterlassen, Traumata, die kaum von einer einzigen Generation aufgearbeitet werden können. Und es stellt sich die Frage: Wie ist es möglich, nach Auschwitz oder nach Ruanda wieder an das Gute zu glauben, an Menschlichkeit und Kultur? Eine rechtliche Aufarbeitung ist nötig; es braucht aber auch Menschen, die neue Menschlichkeit aufbauen. So ein Mensch ist Kurt Bigler.

Einer der grossartigsten literarischen Texte ist wohl Lessings Schauspiel „Nathan der Weise“. Nach einem Judenpogrom durch Christen, bei dem Nathan seine Frau und sieben Kinder verloren hat, sagt Nathan zum Klosterbruder, der ihm vor einiger Zeit ein verlassenes Kind zur Betreuung gebracht hat:

„Als

Ihr kamt, hatt' ich drei Tag' und Nächtt? In Asch'

Und Staub vor Gott gelegen, und geweint. –

Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,

Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht;

Der Christenheit den unversöhnlichsten
Hass zugeschworen –

„Doch nun kam die Vernunft allmählich wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Ratschluss das! Wohlan!
Komm! übe, was du längst begriffen hast,
Was sicherlich zu üben schwerer nicht,
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh auf !“ – Ich stand und rief zu Gott: ich will!
Willst du nur, dass ich will. Indem stieg Ihr
Vom Pferd und überreichtet mir das Kind,
In Euern Mantel eingehüllt. - (...)“

In der Welt meiner inneren Bilder wohnen Nathan der Weise und Kurt Bigler, an den wir heute denken, trotz der Zeitspanne, die sie trennt, nahe beieinander. Eine stille Trauer, keine Rachegeanken, aber eine sensible Achtsamkeit für die Not anderer Menschen, genauso ist mir Kurt Bigler, zu dessen Andenken heute der Preis verliehen wird, in Erinnerung geblieben. In den stillen besinnlichen Gesprächen, die mir gegenwärtig sind, haben wir zusammen nachgedacht, wie sich das Schicksal konkreter Schüler verbessern liesse. Die Sarganserschüler, die damals das letzte Seminarjahr in Rorschach absolvieren mussten, waren gleichsam Fremdlinge und Kurt war es wichtig, dass sie sich wohl fühlten und er verstand es, wenn sie Heimweh hatten und sich am Morgen in ihrem vorübergehenden Domizil verschliefen und zu spät zur Schule kamen.

Das andere Thema unserer Gespräche war die Entwicklung des Rechts, vor allem wenn es Beispiele gab, wo in der Rechtsprechung Recht und Gerechtigkeit auseinander driften. Voller Bewunderung erzählte er mir immer wieder von seiner Gattin, der die Grundrechte, die Menschenrechte, oberster Massstab sind und die sich ärgert, wenn ausgeklügelte juristische Strategien die Frage nach der Gerechtigkeit umsegeln. Wie viel Anstrengung und Kulturarbeit braucht es, damit sich nicht wie von selbst das Recht des Stärkeren durchsetzt. Das Recht der Schwachen, der Gedeimütigten und Beleidigten, das war eines der Themen in unsern Gesprächen. Von seinem Schicksal als jüdisches Waisenkind auf der Flucht und von der Shoah haben wir nie gesprochen. So lausche ich erst jetzt nach seinem Tod auf die Worte aus seinem persönlichen Schicksal.

Mögen für ihn zwei lyrische Texte sprechen. Der erste stammt von der Nobelpreisträgerin Nelly

Sachs.

In der Flucht
Welch grosser Empfang
unterwegs –

Eingehüllt
In der Winde Tuch
Füsse im Gebet des Sandes
Der niemals Amen sagen kann
Denn er muss
Von der Flosse in den Flügel
Und weiter –

Der kranke Schmetterling
Weiss bald wieder vom Meer –
Dieser Stein mit der Inschrift der Fliege
Hat sich mir in die Hand gegeben –

An Stelle von Heimat
Halte ich die Verwandlungen der Welt –

Aus Flucht und Verwandlung 1959

Nelly Sachs:

Ist mit einem der letzten Flüchtlingsflüge mit ihrer Mutter und einem Koffer, in dem alles, was sie mitnehmen durfte, Platz fand, nach Schweden gekommen. Dort lebte sie in Armut und immer mehr unter Verfolgungsängsten leidend; sie starb am gleichen Tag, an dem der Dichter Paul Celan, mit dem sie befreundet war, begraben wurde.

Für Nelly Sachs, ist es die Sprache, das Wort, das hilft zu überleben und sich abzuschirmen gegen die Verfolger, die Nelly Sachs, psychisch krank geworden, überall um sich lauern sieht.

Zum Abschluss ein Gedicht von Paul Celan.

Sprich auch du Paul Celan
Sprich auch du,
sprich als letzter, sag deinen Spruch.

Sprich –
Doch scheide das Nein nicht vom Ja.
Gib deinem Spruch auch den Sinn:
Gib ihm den Schatten.

Gib ihm Schatten genug,
gib ihm so viel,
als du um dich verteilt weißt zwischen
Mittnacht und Mittag und Mittnacht.

Blicke umher:
sieh, wie's lebendig wird rings –
Beim Tode! Lebendig!
Wahr spricht, wer Schatten spricht.

Nun aber schrumpft der Ort, wo du stehst:
Wohin jetzt, Schattenentblösster, wohin?
Steige. Taste empor.
Dünnere wirst du, unkenntlicher, feiner!
Feiner: ein Faden,
an dem er herabwill, der Stern:
um unten zu schwimmen, unten,
wo er sich schimmern sieht: in der Dünung
wandernder Worte.

Paul Celan

Seine Eltern sind ähnlich wie die Eltern von Kurt Bigler dem Holocaust zum Opfer gefallen, auch er ein Einzelkind, auch er ein juif errant durch Europa. Nur dass er keine Margrith Eggenberger gefunden hat.

Der mit Du Angesprochene soll als letzter sprechen und Ja und Nein nicht scheiden. Denn da

gibt es keinen Sinn, der mit Logik zu tun haben könnte. Das Ja und Nein hat ausgedient. Sprechen soll der Schattenentblösste, der Sinnentblösste. Er soll als Letzter seinen Spruch sagen. Dann könnte es lebendig werden beim Tode und grünen ringsum.

Aber der Ort, wo du stehst, schrumpft. Es gibt keinen Platz für dich und ohne Boden unter den Füßen auch keinen Schatten. So wird der Angesprochene ein Schattenentblösster. Und das Du entschwindet. Es wird dünner, unkenntlich, feiner. Wie ein Faden.

An diesem Faden will ein Stern herunter, um unten zu schwimmen, unten, wo er sich schimmern sieht: in der Dünung wandernder Worte.

Das Du, das keinen Schatten werfen kann, weil es keinen Ort hat, ist zum Faden geworden. Jetzt kommt Bewegung von oben, vom Stern. Der Stern sieht sich schimmern in dem, was Worte gestalten. Und der Stern will herab. Wohin? In die Dünung wandernder Worte. „Sprich auch du“, sprich als letzter“ so beginnt das Gedicht und schliesst mit dem Stern, der herabwill, und den wandernden Worten.

Der heutige Preisträger, über dessen Ehrung ich mich freue, gibt dem des Sinns entleerten Geschehen und den vielen Männern, Frauen, Kindern, die nicht mehr reden, einen Ort, wo Schatten möglich werden und „Schatten“ gesprochen werden kann. Dann gilt: Blicke umher: sieh, wie's lebendig wird rings – Beim Tode! Lebendig!